

# Schlummerlied

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635379>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

als schämte es sich dieser Regung, flammte das Orchester auf. Was der Schwarze dort oben dann begann, war kein menschliches Spiel; diese noch nie gehörten Gänge, Sprünge, Kadenz, diese mühelos dahinjagenden komplizierten Terzen und Oktaven, dieses Echospiegel zwischen Vollton und doppelt gegriffenem Flageolett, diese unfassbare Vereinigung von Flageolett und Piccato ... das war mehr als Virtuosität, das war Sput! Zauberei! Teufelswerk! Kurz brach das Orchester ab. Hoch über dem ausklingenden Ton gellender Trompeten, aufwühlender Pauken, schwebte ein ferner, unwirklicher Triller.

Menschen waren aufgesprungen, als sich der eiserne Bann gelegt hatte, standen auf den Stühlen, klatschten, schrien, tobten ... Dort oben war das unheimliche Feuer der Augen verglommen; gleichgültig blickten sie herab.

Die Zwischenmusik ging in der Wortekstase der Menge unter. Dann schlug der Schwarze die Hörer mit den berühmten Hexenvariationen in panische Erstarrung, zwang ihnen Tränen in die Augen mit der Sonata appassionata, der niemand widerstehen konnte. Dann kam das Letzte. Mitten im Brillieren eines tausenden Allegretto riß der Geiger, ohne im Spiel einzuhalten, dem Instrument eine Saite herunter, spielte auf drei Saiten weiter, riß eine weitere herab, spielte auf zwei, die dritte sprang ab ... Paganini spielte weiter, spielte die Sonate auf der G-Saite allein zu Ende. Nun gab es kein Halten mehr; das Beifallstoben wurde Raserei.

Der Lärm ergoß sich auf die Straßen. Durch wild gestikulierende Menschen fuhr eine Kutsche mit verhängten Fenstern. Niccolò Paganini saß darin; totenbleich war das Gesicht, Schweiß lag noch immer auf der Stirn, hohl und leer waren die Augen. Er hielt den alten, abgenutzten Geigenkasten an sich gepreßt, in dem neben dem wertvollen Guarneri-Instrument die klingende Einnahme des Abends verwahrt war. Sein Atem ging mühsam, ab und zu stieß seine Kehle ein heiseres Hüßeln aus. —

Als der Genuese zwei Tage später im Festsaal des Schlosses die unheimliche Teufelstriller-Sonate von Tartini unter die erstarrte Hofgesellschaft geworfen hatte, wurde bekannt, daß er auf Wunsch der Großherzogin zum Intendanten des Hoftheaters von Parma ernannt war.

Wollte der Rastlose hier zur Ruhe kommen? Der Drang nach dem Unsteten wühlte nach wie vor in ihm und überwog bei weitem die Angriffe erster Altersmüdigkeit; aber er brauchte Ruhe und Erholung, sein Hals, das Kehlkopfleid ...

Auf dem Lande draußen, in der Nähe Parmas, erwarb er eine Villa, einsam, von hohen, schattenden Bäumen umgeben, von denen abends das schneidende Zirpen der Zifaden ertönte. Dort lebte er mit seinem zehnjährigen Sohn Achille, der sein Alles, sein Lebenszweck war. Nur die Gegenwart des Knaben vermochte es, dem starr-kalten Gesicht ein friedvolles Lächeln abzugewinnen, nur die Gegenwart dieser lachend glücklichen Jugend. Jugend! In der Passio di Gatta Mora zu Genua steht ein altes Haus; dort hatte einst ein blasser, schwächlicher Knabe seine Jugend in einer dunklen Kammer verlebt, täglich zu einem zwölf- bis vierzehntündigen ununterbrochenen Lieben auf der Violine gezwungen; er wußte nicht, wie ein bunter Ball auf der Wiege springt, wußte nicht, wie man in den blauen Himmel lacht, wußte nichts vom freien Umhertollen mit andern Kindern, er hatte Geschwister und kannte sie kaum ... er kannte nur Geige, Hunger und Brügel.

„Du sollst eine goldene Jugend haben, Achille.“

Aber noch etwas anderes war es, das den sonst so Ruhelosen zum Bleiben veranlaßte. Das wußte niemand ... außer einer.

Als sich an jenem Abend des Paganini-Konzertes im Schloß die Großherzogin Marie Luise in ihr Boudoir

zurückgezogen hatte, schloß sie eine Schublade auf, entnahm ihr eine Mappe und dieser einige Notenblätter, die sie lange mit einem aus weiter Ferne nahe geholten Lächeln betrachtete. Das oberste trug den handschriftlichen Titel: Maria Luise. Sonate für die G-Saite von Niccolò Paganini. August 1816.

„Achtzehnhundertundsechzehn!“ flüsterte sie. „Vor neunzehn Jahren!“

## Schlummerlied.

Von Irmela Linberg.

Schlaf sanft mein Kind, schlaf friedlich ein,  
Zur Ruhe ging der Sonnenschein,  
Es fliegt der Mond — ein goldner Ball —  
Im Bogen übers Weltenall.

Träum sanft in deinem Bettchen klein  
Von Paradieses Blümelein,  
Von Kolibri und Seidenschwanz  
Und bunter Sterne Flimmerglanz.

Siehst du das große Himmelstor?  
Ein goldenes Auto hält davor —  
Das ist viel tausend Taler wert,  
Weil Petrus drin spazieren fährt.

Jetzt saust's in jähem Sternensfall  
Hernieder auf den Erdenball  
Und hält — nun denk dir doch, wie nett —  
Gerad' vor deinem kleinen Bett!

Spring auf, mein Bübchen, flink, spring auf!  
Dann geht's in lust'ger Fahrt hinauf!  
Sei welche Freude! Welches Glück!

— Nur Mutter bleibt allein zurück ...

## Rundschau.

### Bürgerkrieg in Oesterreich.

Seit mehr als einem Jahr umspann die wieder erstandene altösterreichische Hydra, die Politik der Schlaueit und des Abwartens, der versteckten und darum desto härteren Brutalität, ihren Gegner, den Austromarxismus mit immer enger gezogenen Stricken, um ihn mit absoluter Sicherheit, womöglich ohne Blutvergießen, erwürgen zu können. Seit mehr als einem Jahre sagten sich die Eingeweihten, daß Rot-Wien verloren sei, daß nur eine Unterwerfung und ein bedingungsloses Umlernen seiner Führer es in irgend welcher Form retten könne, daß aber auch dann nur wenig von ihm übrig bleiben würde. Und seit einem Jahre verhielt jede irgendwie bedeutsame Versammlung der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, daß man sich nicht wie die deutschen Organisationen kampfflos beseitigen und für das kampfflose Nachgeben erst noch brutal verfolgen lassen würde.

Dabei stehen in Oesterreich die Dinge so, daß die Republik und ihre Verfassung, die noch zu Recht bestehen, von der Diktatur Dollfuß einfach auf die Seite geschoben wurden, daß die Sozialdemokratie seit einem Jahre unter der Fahne „Wiederherstellung der Verfassung“ kämpfte, daß ihre heimlichen Kampforganisationen Waffen und Sprengstoffe gesammelt hat-